



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Unterm Schlehdorn

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Er trifft sie nach Jahresfrist in eben jenem Försterhause. Das schöne junge Mädchen aber, das ihm einst den Weg wies, ist seines toten Freundes Schwester, und Uffe selbst ist schon Offizier geworden. Noch einmal kommt er wieder und sagt beim Abschied: „Nanna, leben Sie wohl, bis wir uns wiedersehen.“ Dazwischen liegen Schlachten, und Zeitungen kommen und bringen neue Nachrichten von seinem wachsenden Ruhme in das stille Försterhaus. Und je höher Uffe steigt, desto mehr schwindet Nanna die Hoffnung, ob er wohl kommen wird. Endlich kommt er als Generalmajor angeritten, kurz vor dem Einzuge der Truppen in Kopenhagen, wo wir schon die Braut im Hause seiner Eltern gesehen haben. Was sich aber die zwei vorher sagten im Garten des Försterhauses, das ist sehr schön ausgedrückt, eignet sich aber besser dazu, von dem Leser selbst gelesen, als im kurzen Auszuge hier wiedergegeben zu werden.

So findet denn die dänische Charakternovelle einen für alle Beteiligten befriedigenden, wohlthuenenden Abschluß. Das geistvolle Buch ist auch gut übersezt, und daß das in der deutschen Kaufmannsstadt geschehen ist, wo übrigens der Spiritus wohl häufiger in seinem Originalzustande angetroffen werden möchte, als in seiner deutschen Übersetzung, ist nebenbei auch noch recht hübsch und erfreulich.



## Unterm Schlehdorn



or mir auf dem Schreibtisch, in einer Vase mit Wasser, steht ein blühender Schlehdornzweig und streut mir sacht ein weißes Blättchen nach dem andern aufs Papier. Ich trage mir gern Blumen aus der freien Natur ins Haus; denn wenn man sich aus der Gärtnerei einen Fliederstrauch oder etwas derartiges holen läßt, weiß man nie, ob die Dinger nicht etwa veredelt, gekreuzt, getrieben, hochgezüchtet oder auf eine andre Weise verbastert sind. Man thut es ja heutzutage nicht anders: selbst die Peterilie in der Suppe muß von einer aufs höchste verfeinerten Kulturraffe stammen.

Er ist mir ans Herz gewachsen dieser wehrhafte Strauch, der seine keusche Blütenpracht mit tausend Speeren schirmt und draußen in vergessenen Ackerwinkeln, an vertretenen Begrändern sich mit zäher Kraft an die Scholle klammert und um sein schwer bedrohtes Dasein ringt. Eine gute halbe Stunde vor der Stadt haben die Feldmesser seinerzeit bei der Grundstückszusammenlegung, als sie alle Hecken und wildwachsenden Sträucher ausrotteten, einen Feldrain stehen lassen, vermutlich weil sie nichts damit anzufangen mußten. Es ist der Abhang einer alten diluvialen Flußterrasse, und er ist so stark geneigt, daß es zu umständlich war, ihn einzuebennen. So zieht er sich nun in einer Länge von etlichen hundert Metern hin, bis er, niedriger und niedriger werdend, sich zwischen üppigen Saatfeldern verliert.

Saftiger Rasen deckt ihn, goldgelber Löwenzahn und himmelblauer Gundermann machen sich darauf breit, und unzählige Schwarzdornsträucher hüllen alljährlich den Grund in einen entzündenden Blütenschleier. Wie gern gehe ich um diese Zeit dort vorbei! Gestern konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, mir etwas von diesem Blumenzauber anzueignen. Ich bog vom Feldweg ab, wand mich ein Dutzend Schritte weit vorsichtig durch eine Ackerfurche und war nun an dem Abhang angekommen. Wie das blühte, leuchtete und von unzähligen Bienen und Hummeln summt! Ich schaute und schaute; dann wählte ich mir einen schönen Zweig aus und schnitt ihn ab. Dabei stach mich ein Dorn tief in den Finger, aber ich nahm das gern mit in den Kauf, es gefiel mir, daß der Strauch sich seine Schätze nicht gutwillig rauben ließ.

Während ich noch damit beschäftigt war, die kleine Wunde auszuwaschen, hörte ich auf einmal hinter mir eine rauhe Stimme. Dort stand ein vierchrötiger Mann in Arbeitsanzug und blauer Schürze, den dicken Kopf schief in den Nacken gelegt, die grellblauen Augen, unter denen dicke Säcke hingen, halb zugekniffen. Im gemeinsten Dialekt sagte er: „Weiß der Herr nicht, daß hier kein Weg geht, und daß man sich nicht an fremdem Eigentum vergeißen darf? Ich werde Sie pöfen und strafen lassen!“ Einige ruhige Worte und ein Fünzigpfennigstück besänftigten den Mann; seine Bullenbeißerphysiognomie hellte sich auf, und er wollte mir sogar erlauben, noch mehr „von dem Zeug“ abzuschneiden. Ich hatte aber genug, nahm meinen teuer erkauften Zweig und zog ab. Meinen Zweig! Ob ich nun wirklich ein „dingliches“ Recht an ihn habe? Der Mann war wohl schwerlich Eigentümer des Grundstücks; ich habe wenigstens stets beobachtet, daß der Mensch dann am größten wird, wenn er nicht seine eignen, sondern fremde Rechte vertritt.

In Gedanken wandelte ich heimwärts. Ich verhehlte mir nicht, daß ich die peinliche Situation mir selbst zuzuschreiben hätte, denn ich habe es seinerzeit versäumt, liegende Gründe zu erwerben; was ich verdiene, geht meist für leichtbewegliche Gegenstände auf, und Latifundien werde ich in meinem Leben so wenig besitzen, als ein Gärtchen, worin ich mir Schlehdorn und unveredelte Suppenpetersilie ziehen könnte. Aber der Mensch, den die Entwicklung der Kultur von Grund und Boden weggedrängt hat, streckt nun einmal immer wieder die Hand aus nach einer Blume am Wege, einem Blatt am Baume, einem Pilz im Walde und knickt damit täglich die heiligsten Rechte — ein atavistisches Überbleibsel aus einer rohen Urzeit, wo jeder aus der Natur nahm, was er kriegen konnte, und erst dann, wenn ihn ein anderer dafür totschlug, sich von seinem Unrecht überzeugen ließ!

Für mich hat übrigens die Sache noch einen ganz besonderen Haken. Ich bin Lehrer und als solcher verpflichtet, im Sommer mit meinen Schülern botanische Exkursionen zu machen und Pflanzen sammeln zu lassen. Haben die Jungen nichts in ihren Herbarien, so wird das höhern Orts nicht gern gesehen; lasse ich aber Pflanzen sammeln, so muß ich allsommerlich von Grundstückseigentümern, Straßenzwärttern, Flurwächtern und Forstläufern die schönsten Grobheiten einstecken. In diesem Widerstreit der Pflichten habe ich das zweite gewählt und finde, daß ich mich dabei eigentlich gar nicht schlecht stehe, denn die guten Leute könnten mich ja bestrafen lassen, was bis jetzt noch keiner gethan hat. Auch der Umstand, daß sie niemals die Schüler, sondern immer mich anschauen, zeugt von feiner Empfindung; sie wissen, daß niemand für rechtswidrige Handlungen verantwortlich ist, die er im Auftrage einer höhern Autorität verübt.

Nachdenklich schritt ich fürßab und betrachtete meinen Schlehdornzweig. Daß mitten auf den Wegen nichts wächst, ist sehr bedauerlich. Die Fluren zu betreten

ist uns verwehrt, in den Wald dürfen wir auch nicht mehr gehen. Aber auf den Wegen und Straßen zu existieren haben wir ein sonnenklares Recht, das heißt, wenn wir uns nicht an den Rändern zum Ausruhen niedersetzen, denn dann werden die Graspächter groß. Und stellten wir uns mitten darauf, so würde nach einigen Stunden ein Gendarm kommen und nach unsrer Legitimation fragen und bei ordnungsmäßigem Befund uns freundlich auffordern, weiter zu gehen.

Unter solchen Betrachtungen war ich aus den Feldern heraus und auf die Landstraße gekommen. Ich blickte mich um: es war weit und breit kein Mensch zu sehen. Da setzte ich mich an den Straßengraben. Es war ein sonniger Maitag; das zartgrüne Gras entfaltete seine ersten Rispen, ein Kirschbaum neben mir stand in voller Blütenpracht, eine Ammer flötete unverdrossen ihren eintönigen Schlag, unzählige Lerchen flatterten trillernd in der blauen Luft. Da versank ich in Träume. Der blühende Zweig in meiner Hand wuchs vor meinen Augen zu einer dichten Hecke empor, die den Abschluß eines schön gepflegten Gartens bildete. Auf dem blumigen Rasen davor tummelten sich meine beiden ältesten Kinder, im Hintergrund stand ein einstöckiges Wohnhaus, in einer Weinlaube saß meine Frau mit dem jüngsten. Dahinter Wirtschaftsgebäude und ringsum üppige Fruchtfelder, eine Fläche von 5,4 Hektar oder 22 preussischen Morgen, denn soviel Grund und Boden kommt ja in Deutschland durchschnittlich auf eine Familie von fünf Köpfen.

Das war alles sehr schön, aber es fielen allmählich Schatten auf dieses friedliche Bild. Ich überlegte mir, daß von dieser Fläche noch Wald, Ödland, Wasserläufe, Wege und dergleichen abzurechnen wären, und daß der Rest, mittlere „Bonität“ vorausgesetzt, auch bei „intensiver Kultur“ zum Unterhalt einer Familie nicht ausreichen könnte. Schon sah ich mich im Geiste, wie ich mit stelzbeinigen Schritten nach der Laube hinüberstieg, um meine Frau mit Goldwährung und Differentialtarife zu öden, und meinen Jungen, wie er ängstlich das Gesicht verzog und seiner Schwester ins Ohr sagte: „Komm, Piese, wir wollen ausreisen, der Vater zankt schon wieder!“ Oder sollte ich in meinem gemütlichen Heim eine Buntpapierfabrik einrichten und meinen Arbeitern auf der Koalitionsfreiheit herumtreten? Kurz entschlossen, nahm ich die deutschen Schutzgebiete hinzu. Aber dadurch wurde die Sache nicht besser; die Malaria distrikte machten die Rechnung sehr verwickelt, und dann mußte ich ja auch anstandshalber den Eingebornen eine größere Durchschnittsfläche zubilligen, weil sie an größere Elbogensfreiheit gewöhnt sind als wir hochgezüchteten Europäer. Da wurde die Sache ungemütlich. Die Blüten meines Schlehdornzweigs welkten, wurden schwarz und fielen ab, die Dornen reckten sich und wuchsen zu starrenden Lanzenstäben mit flatternden Fähnlein und zu blitzenden Magazinewehren mit Haubajonnetten; Heerhaufen füllten das Blachfeld und schoben sich klirrend und stampfend an mir vorüber in der Richtung auf Klein-Poppelwitz, dessen Kirchtum im Osten über den Kirschbäumen hervorragte. Das Herz schlug mir vor Wonne: ein reißiges Geschlecht, trotzige Männer mit funkelnden blauen Augen, ein stahlhartes Herrenvolk, das auszog, eine Welt zu erobern. Schon waren die ersten über Klein-Poppelwitz und Bessarabien meinen Blicken entschwunden, und noch immer quollen neue Geschwader über das stäubende Gefilde. Mir zerrte es an allen Muskelfibrillen. Auf, und fort aus dieser unerträglichen Enge! Ich zuckte empor, um mir ein lediges Krümpersperr einzufrängen.

Da legte sich eine schwere Hand auf meine Schulter, und eine ärgerliche Stimme sagte: „Hier im Chauffeegraben haben Sie nichts zu suchen, ich dünkte, so verständlich könnten Sie selber sein und das einsehen. Einmal habe ichs Ihnen schon gesagt, das nächste mal kostet eine Mark fünfzig Strafe. Diese Leute haben

doch nie ein Einssehen!“ Es war der Straßenwärter, mit dem ich schon früher einmal Bekanntschaft gemacht hatte.

Was sollte ich thun? der Mann war in seinem Rechte. Da ging ich denn still nach Hause und stellte meinen Schlehhdornzweig ins Wasser. Und da mag er stehen bleiben, bis er schwarz wird.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Unangenehme Situationen. Es ist eine allgemeine Eigenschaft des homo sapiens, also auch seiner Spezies homo politicus, daß er sich nicht gern an unangenehme Thatfachen erinnern läßt, und wenn ein Publizist das thut und wiederholt thut, so kommt er als unangenehmer Mensch in Verruf. Hält aber der Publizist an der Überzeugung fest, daß es nicht seine Aufgabe sei, sich angenehm zu machen, sondern die Wahrheit zu sagen, und harret er geduldig aus, so kommt wohl der Tag, wo man ihm Recht giebt. Diese Genugthuung hat uns die Reichstagsverhandlung vom 3. Juni mit Beziehung auf eine der unangenehmen Thatfachen verschafft, die wir von Zeit zu Zeit festzustellen pflegen. Wir sind nämlich nicht so anmaßend, den Gesetzgebern Ratschläge zu geben und zu sagen: das und das muß geschehen, sondern wir beschränken uns darauf, die Thatfachen festzustellen, und auf die Folgerungen hinzuweisen, die sich daraus ergeben. So predigen wir seit Jahren: die gegenwärtige Praxis unsrer Strafrechtspflege in manchen Stücken, namentlich in der Behandlung politischer Vergehungen, läßt sich auf die Dauer nicht durchführen; über kurz oder lang wird man sich entscheiden müssen, ob man das gleiche Recht für alle, das der Buchstabe und der Geist unsrer Reichs- und Staatsverfassung fordert, will gelten lassen, oder ob man zweierlei Recht schaffen will. Wir stimmen also den Hamburger Nachrichten insoweit bei, als auch wir der Überzeugung sind, daß sich das, was die „Staaterhaltenden“ wollen, auf dem Boden des gemeinen Rechts nicht erreichen läßt, aber wir gehen noch ein Stück weiter und sagen: auch ein Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokraten würde den Zweck nicht erfüllen, man würde es sehr bald durch ein Ausnahmegesetz gegen die Christlich-Sozialen, ein weiteres gegen die Antisemiten und weiß Gott gegen wen noch ergänzen müssen. Was man erstrebt, kann man nur erreichen, wenn man deutlich mit der Sprache herausgeht und für die Unternehmer und die Lohnarbeiter zweierlei Recht schafft. Wir sagen nicht, welcher der beiden offen stehenden Wege beschritten werden soll; wir gestehen ein, daß wir nicht wissen, welcher der bessere sei; wir sagen nur, daß die Gesetzgeber über kurz oder lang einmal gezwungen sein werden, sich für einen der beiden Wege zu entscheiden.

Hätte man nun unsre Warnungen beachtet, so wäre die Notwendigkeit einer Entscheidung vielleicht erst nach vielen Jahren eingetreten. Staaten können innere Widersprüche jahrzehntelang mit sich fortschleppen, ohne daß etwas anderes als nur manche Unbequemlichkeit daraus entsteht. Nun aber hat der Übereifer der Polizei und der Staatsanwälte die Notwendigkeit der Entscheidung an den Haaren herbeigezogen, sodaß ihr schwer auszuweichen sein wird. Wenn Bebel, wie er verprochen hat, die Statuten der verschiedenen Parteiverbände dem Staatsanwalt ein-